

Philosophische Bibliothek · BoD

Franz Brentano  
Kategorienlehre

Meiner





FRANZ BRENTANO

# KATEGORIENLEHRE

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben von

ALFRED KASTIL

VERLAG VON FELIX MEINER  
IN HAMBURG

## PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 203

- 1933 1. Auflage, herausgegeben von Alfred Kastil  
1968 Verbesserter Nachdruck  
1974 Unveränderter Nachdruck  
1985 Unveränderter Nachdruck

Vorliegende Ausgabe: Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der Ausgabe von 1985 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter:

[www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod)

### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0011-2

ISBN eBook: 978-3-7873-2603-7

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1985. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

[www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## Einleitung des Herausgebers

1. Es wäre kein einwandfreies Beginnen, wenn ich zugunsten dieses Bandes auf das erhöhte Interesse verwies, welches die neuere philosophische Literatur für das Kategorienproblem bekundet. Denn, was man da unter Kategorien versteht, hat mit Brentanos Lehre nichts zu tun, es hängt vielmehr zum großen Teile zusammen mit der Frage, wie Erkenntnis a priori möglich sei.

Kant hatte diese Frage nur für solche Urteile gestellt, die nicht aus Begriffen einleuchten, und geantwortet, sie seien als Erkenntnisse nur möglich, weil sie, auf Dinge an sich verzichtend, sich ihren Gegenstand selbst bildeten, indem sie ihn mit den in uns von vornherein bereitliegenden, also apriorischen Stammbegriffen des reinen Verstandes, den Kategorien, formten. Brentano kennt keine Begriffe a priori und bedarf ihrer auch nicht zur Aufklärung des Geheimnisses der synthetischen Erkenntnis a priori, da es, wie er nachgewiesen hat, eine solche gar nicht gibt. Sätze, die etwas als eine allgemeine und notwendige Wahrheit behaupten, ohne ex terminis einzuleuchten, müssen entweder induktiv bewiesen oder als blinde Vorurteile aus der Wissenschaft ausgeschieden werden. Sie damit rechtfertigen zu wollen, daß die Wissenschaften, in denen sie Verwendung finden, ohne sie nicht möglich wären, der berühmte transzendente Weg, ist eine petitio principii, denn ob, was den Namen einer Wissenschaft sich anmaßt, Wissenschaft sei, kann man erst feststellen, wenn jene Sätze als richtig erkannt sind.

2. Statt sich um diese Kritik der Kritik, wie Brentano in seinem »Versuche über die Erkenntnis« und in dem Bande »Vom Dasein Gottes« geübt hat, zu kümmern und die Frage »Wie sind synthetische Erkenntnisse a priori

möglich?« fallen zu lassen, haben viele sie noch erweitert, indem sie die Möglichkeit apriorischer Erkenntnis überhaupt, auch solcher, die aus Begriffen einleuchtet, zum Problem machten. Um wahr zu sein, sagen sie, müsse ein Urteil mit etwas Objektivem übereinstimmen. Ein solches sei für die Wahrheit empirischer Erkenntnisse das darin anerkannte Ding. Aber ein Satz von der Art wie »Alle Kreise haben gleiche Radien« bleibe wahr, auch wenn es keine Kreise gebe. Nicht der Kreis sei hier das Objektive, sondern »das Wesen des Kreises«, das einer ganz anderen Kategorie angehöre als die Dinge, einem Reiche der Sätze an sich, der Gegenstände eines »Bewußtseins überhaupt«, der Ideen. Indem man innerhalb dieses Gegenstandsbereiches der Nichtdinge wieder verschiedene Seins-schichten unterscheidet und auf sie den Namen Kategorien anwendet, glaubt man ihm eine Wendung vom Kantisch-Formalen zum Platonisch-Objektiven zu geben und an einer theoretischen Wissenschaft zu arbeiten, die selbst der Metaphysik an Allgemeinheit überlegen sei. Vielleicht kommt noch einmal der Name Meta-Metaphysik dafür auf, es wird aber dann nur ein neuer Name für dasselbe sein, was gestern reine Logik oder Gegenstandstheorie hieß und sich heute Metaphysik des Erkennens nennt.

Auch für diese »Kategorien« hat Brentanos Philosophie keinen Platz. Das Grundproblem, dem sie dienen sollen, ist viel älteren Datums, als es der modernen Aufmachung nach aussieht. Es gehört der scholastischen Erkenntnislehre an mit ihren *entia rationis* und *veritates aeternae* und ist nur gleichsam wiedergeboren worden in Leibnizens berühmtem *dialogus* aus dem Jahre 1677, von dem Bolzanos Logik, Marty's Lehre von den Urteilsinhalten, Husserl's reine Logik, Meinongs Gegenstandstheorie und manche andere, mehr oder weniger zu Ansehen gekommene Theorien abstammen.

Daß diese ganze Lehre von nichtrealen Gegenständen fiktiv ist, hat Brentano schon in seinem 1911 erschienenen Werke »Von der Klassifikation der psychischen Phäno-

mene« nachgewiesen. Man wähnt da, anderes als Dinge zu denken, während es sich bloß um Worte handelt, die dazu beitragen, die mannigfachen Weisen zu kennzeichnen, wie wir Dinge zum Objekte haben. Der deskriptiven Psychologie und einer an ihr orientierten Sprachkritik fällt die Aufgabe zu, die Philosophie von jenen vermeintlichen Entitäten (neben, über, hinter den Dingen) zu säubern, eine Arbeit, die in den Nachträgen zur Psychologie (Band II) und besonders eindringlich in »Wahrheit und Evidenz« geleistet, aber bis heute noch nicht genügend beachtet wurde, um nicht auch hier eine Fortsetzung angezeigt erscheinen zu lassen. Darum befaßt sich die erste Abteilung dieses Buches vorzugsweise mit dem als seiend Fingierten und den fiktiven Teilungen des Seienden. Dazu gehört die aus der Scholastik übernommene Zusammensetzung der Dinge aus esse und essentia, womit wieder die Lehre zusammenhängt, daß dasselbe *W a s* in verschiedenem Grade *s e i n* könne, ein Widersinn, den unsere Psychologen in ihrer Auffassung vom Wesen der Intensität meist unbeanstandet passieren lassen. (S. Teil III der ersten Abt.)

Damit aus Brentanos sprachkritischen Analysen der Baulust an den Übermetaphysiken und dem Eindringen in »irrationale Tiefenschichten« wirksame Hemmungen erwachsen, bemühte ich mich in den Anmerkungen, nach Kräften Mißverständnissen vorzubeugen. Zwei davon seien aber auch an dieser Stelle beleuchtet.

Man hat an dem Satz Anstoß genommen, daß es einen streng einheitlichen, alles Denkbare umfassenden, an Allgemeinheit nicht zu überbietenden Begriff, den des Dinges, gebe, und daß nichts zum Gegenstand unseres Denkens gemacht werden könne, was nicht unter diesen Begriff des Dinges fiel. Ist das, fragt man, nicht Protagoreischer Subjektivismus? Keineswegs. Brentano sagt ja nicht, man könne nur solches denken, was es *g i b t*. Was er lehrt, ist etwas ganz anderes, nämlich: man könne gar vieles denken, was es nicht gibt (wie z. B. Zentauren),

aber nichts, was, falls es existierte, kein Ding wäre. Ob ein Ding, das wir denkend zum Gegenstande haben, existiere, ist eine ganz andere Frage, die nur von Fall zu Fall entschieden werden kann und zuweilen offen bleiben muß.

Manche wieder haben nicht verstanden, wieso Brentano einerseits Aristoteles beistimmend sagen könne, das Seiende sei homonym, um dann doch wieder einen streng einheitlichen Begriff des Seienden zu lehren. Das ist kein Widerspruch. Er sagt ja nicht, daß das Wort Seiendes, wenn man einmal einen Körper, dann wieder eine Möglichkeit oder ein Gesetz oder ein Gewesenes etc. ein Seiendes nenne, *v e r s c h i e d e n e B e g r i f f e* bedeute. Nein, wo immer dieses Wort als ein echter Name fungiert, d. h. wo es überhaupt einen Begriff bedeutet, ist dies der gleiche, und es ist dann in Brentanos Sprachgebrauch streng synonym mit Ding oder Etwas oder Reales. Aber **das** Wort Seiend ist nicht überall, wo wir es in unserer Rede gebrauchen, ein Name, vielmehr fungiert es nicht selten als bloß mitbedeutendes Zeichen, nicht autosemantisch, sondern synsemantisch.

Solcher Synsemantika weist die Sprache gar viele auf. Zu den am meisten erörterten gehört das Wörtchen »ist«, das niemals einen Begriff ausdrückt, sondern immer erst in Verbindung mit anderen Zeichen zu einer Bedeutungsfunktion kommt. Seine synsemantische Funktion ist aber keineswegs immer die gleiche. So ist sie z. B. in den beiden Sätzen »Gott ist« und »Es ist ein Gesetz, daß alle Kreise gleiche Radien haben« wesentlich verschieden. Im ersten Satz ergänzt das »ist« einen echten Namen zum Ausdruck eines Urteils, welches das von diesem Namen genannte Ding anerkennt. Im zweiten trägt es zum Ausdruck eines Urteils bei, das einen Kreis mit ungleichen Radien apodiktisch verwirft. Da man nun aber, ohne Sinnesänderung, statt »A ist« immer auch sagen kann »A ist ein Seiendes«, so ergibt sich, daß das Wort Seiendes nicht immer als Name fungiert, sondern unter Umständen

synsemantisch, und daß diese seine mitbedeutende Funktion ebenso vielfach ist wie die des »ist«. (Man kann das »ein Seiendes« nach dem »ist« ja ohne Schaden weglassen.) Die Synsemantie des Wörtchens »ist« anerkennen, aber seine Mehrdeutigkeit verkennen die, welche meinen, es übe stets die Funktion des ὄν ὡς ἀληθές. Nein, diese hat es nur, wo der Sprechende einen Urteilenden zum Gegenstande hat und urteilt, daß dieser richtig bzw. unrichtig urteile. Sehr fein wählte darum Aristoteles sein Beispiel Met. 1017 a 33 „ἔστι Σωκράτης μουσικός“, wo schon die Wortstellung und Betonung andeutet, daß der Sprechende einen, der die Musikalität des Sokrates verkennt, eines Besseren belehren will.

Ganz anders, wo das Wort Seiendes wirklich ein Name ist. Es besagt dann immer denselben einheitlichen Begriff, der unter allen Begriffen der allgemeinste ist und jegliches Denkbare unter sich begreift, Körper und Geister, Gott und Welt, Räume und Überraume (Topoide), und für den Brentano mit Vorliebe den Namen Ding, aber auch die oben angeführten als Synonyma gebraucht.

So absurd es ist, eine Möglichkeit oder ein Gesetz für Dinge zu halten, so wenig Schaden kann es in der Metaphysik anrichten, wenn man zwar sagt, es gebe Gesetze, es bestünden Möglichkeiten, oder, beide seien etwas (kein Nichts), aber diese Redeweisen zugleich als bewußt fiktive und nicht als ernsthaften Ausdruck der Anerkennung solcher Entitäten oder der Prädikation des Begriffes Etwas kenntlich macht. Man fingiert dann eben ein solches Anerkennen oder Prädizieren d. h. man gibt sich den Anschein, als habe man, das Wort Gesetz aussprechend, etwas zum Gegenstande, was durch dieses Wort genannt werde, aber man rechnet nicht darauf, daß dieses Spiel ernst genommen werde. Lästig und gefährlich dagegen sind die Fälle des Schwankens zwischen dem einen und andern, wie sie leider bei unseren Metaphysikern die Regel bilden. Ja selbst bei Aristoteles ist es nicht leicht zu entscheiden, ob er z. B. das δυνάμει ὄν ernsthaft ein ὄν nenne, und ob er geglaubt habe, die Dinge bestünden wirklich aus

Form und Materie, oder ob er die Rede von ihrer Zusammensetzung aus beiden Prinzipien als eine für den Unterricht in der Metaphysik brauchbare Fiktion durchschaut habe.

3. Brentanos Kategorienlehre hängt weder mit Kant noch mit Leibniz zusammen, wohl aber mit Aristoteles. Er kehrt mit den hier vereinigten Diktaten aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens zu den Problemen seines ersten, vor nunmehr siebzig Jahren erschienenen Buches »Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden bei Aristoteles« zurück. Damals war seine Aufgabe vornehmlich die richtige Deutung dieser Lehre gewesen, für die das Verständnis verloren gegangen war. Aber sein sachliches Interesse an dem Problem begleitete ihn durch das ganze Leben. Immer wieder von neuem die Untersuchung aufnehmend, hat er in der Lehre des Aristoteles um den bleibenden Kern herum viele Unklarheiten und Irrtümer aufgedeckt und schließlich in langer Entwicklung unter mannigfachen Wandlungen seine eigene Kategorienlehre ausgebildet.

Was Aristoteles unter den Kategorien versteht, läßt sich am Beispiel eines beliebigen Körpers verdeutlichen. Bestimmt man einen solchen der Qualität, der Größe, der Gestalt, dem Orte und dem Zeitpunkte nach, so definiert jede dieser Bestimmungen das Ding s. z. s. von einer andern Seite her, und keine dieser Definitionen ist, wenn vollständig und explizit gegeben, ein einfacher Begriff, sondern jede eine Serie (Reihe) von solchen, die von einem höchsten Gattungsbegriff über Zwischenstufen bis zum niedersten Artbegriff reicht, in welchem die ganze Reihe von spezifischen Differenzen »eingeschlossen\*« ist. Keine dieser species specialissimae ergibt aber ein Individuum, ja selbst wenn man die aus allen genannten Se-

---

\*) Diese ganze Reihe oder „Serie“ von Bestimmungen von einem höchsten Gattungsbegriff bis zu einem niedersten Artbegriff ist es, was Aristoteles eine Definition (*ὄρισμός*) nennt. Vgl. Brentano, Aristoteles und seine Weltanschauung S. 17 ff., 53 f. (Leipzig 1911.)

rien genommenen speziellsten Bestimmungen zu einem Ganzen synthetisch verbände, wäre noch immer nicht die Vorstellung eines kompletten Dinges erreicht, denn sie sind durchaus Bestimmungen, die nicht eigentlich ein Ding bezeichnen, sondern etwas an einem Ding. Etwas, was nur als Bestimmung eines Dinges existieren kann, dem es als seinem Subjekt zukommt. Dieses, insofern es ihnen zugrunde liegt, ist die Aristotelische Substanz, die erste der Kategorien. Alle andern sind, insofern sie dieser zukommen, akzidentelle Kategorien.

Auch die Substanzen gehören als solche eigenen Serien an, d. h. es gibt, wie akzidentelle Definitionen, auch substanzielle. Diese sind aber kein Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung. Wenigstens nicht in ihrer Gänze. Aristoteles zählt die Substanzen weder unter die eigentümlichen noch unter die gemeinsamen Sinnesobjekte. In welchem Umfang wir über substanzielle Definitionen verfügen und woher wir die Begriffe, aus denen sie sich zusammensetzen müßten, schöpfen, ist eine Frage, die man bei Aristoteles nicht einheitlich und wohl auch nicht deutlich genug beantwortet findet.

Sicher ist aber nach ihm zur Vorstellung einer Substanz in individuo erforderlich, daß man die substanzielle Serie oder, wo bei einem Ding mehrere solche zusammentreffen, jede davon in specie specialissima vorstelle. Bei immateriellen Dingen ergibt dies dann die volle Individuation, während bei materiellen noch immer viele Individuen inbezug auf die letzten spezifischen Bestimmtheiten miteinander übereinstimmen können.

Es läßt sich nicht verkennen, wie wenig sich der Grundgedanke dieser Kategorienlehre von der volkstümlichen Auffassung entfernt. Auch diese hält qualitative, quantitative, örtliche, zeitliche Bestimmungen nur für Prädikate, die einem gleichsam verborgenen Subjekt zukommen und zweifelt nicht daran, daß es viele Körper geben könne, die sich von einander nicht im geringsten spezifisch unterscheiden, ebensowenig aber daran, daß ein bewegter Kör-

per trotz der kontinuierlichen Veränderung seines Ortes und Zeitpunktes, ja selbst wenn er fortwährend qualitativ sich wandelte, noch immer dasselbe Individuum bleibe.

4. Brentano aber bringt an dieser Lehre wesentliche Korrekturen an. In einem Briefe an Kraus vom 8. Februar 1915 äußert er sich darüber: »Um die Lehre von Substanz und Akzidens hat sich Aristoteles große Verdienste erworben. Kein Späterer in der Geschichte der Philosophie hat sie anders als verschlimmbessert. So auch Descartes, Locke und Leibniz, von Kant gar nicht zu reden. Trotzdem fand ich sie auch bei Aristoteles mit Mängeln behaftet. Nachdem ich mir das wahre Verständnis verschafft hatte, konnte ich eine Fortbildung wagen.«

Zunächst suchte er den Begriff des Verhältnisses Substanz-Akzidens dadurch zu klären, daß er den Elementen, aus denen er sich zusammensetzt, in der inneren Wahrnehmung nachging. Er macht auf das eigentümliche Verhältnis aufmerksam, in welchem bei gleichem Objekt eines primären Bewußtseins der Erkennende zum Urteilenden und dieser zum Vorstellenden steht. Es läßt sich wohl ein Urteilender denken, der das Ding, das er beurteilt, nicht erkennend beurteilt, nicht aber einer, der es erkennt, ohne es zu beurteilen. Und wiederum läßt sich kein Urteilender denken, der das Ding, über das er urteilt, nicht auch vorstellte, wohl aber umgekehrt einer, der etwas vorstellt, ohne ein Urteil darüber zu fällen. So schließt der Erkennende den Urteilenden, der Urteilende den Vorstellenden ein. Es handelt sich um ein Relatives eigentümlicher Art, dem Brentano den Namen »Modalbefassendes« gibt. Im Erkennenden ist der Urteilende, im Urteilenden der Vorstellende modal befaßt, oder, was ganz dasselbe sagt, »als Subjekt eingeschlossen«. Es ist ein Verhältnis bloß einseitiger Abtrennbarkeit, und nur, wo solche vorliegt, kann im Sinne Brentanos von einem Subjekt gesprochen werden. Ist das in einem Modalbefassenden als Subjekt Eingeschlossene so beschaffen, daß es selbst nicht wieder ein Subjekt einschließt, so heißt

es letztes Subjekt oder Substanz, und das es modal befassende Ganze heißt Akzidens.

Da das Akzidens mehr ist als die Substanz, so müssen ihm auch solche Bestimmungen zukommen, die der abgetrennten Substanz nicht verbleiben. Wer die vollständige Vorstellung des Akzidens hätte, müßte aber nicht nur diese Bestimmungen denken, sondern auch die abtrennbaren. Die Substanz im abgetrennten Zustande wird nicht mehr Substanz im selben Sinn, sondern homonym so genannt, mit Rücksicht darauf, daß es ein Akzidentelles geben könnte, dem sie als Subjekt innewohnte.

Auch die abgetrennte Substanz kann unter Bestimmungen mehrerer Serien fallen, ja es ist von vornherein sicher, daß ihrer mindestens zwei sein müssen. Denn alles, was ist, fällt unter den Begriff des zeitlich Variierenden, aber ein Ding, das nichts anderes wäre als eine Zeitspezies, kann es nicht geben, so wahr einerseits alles, was ist, individuell bestimmt sein und andererseits alles, was ist, spezifisch die gleiche Zeitbestimmung haben muß. Da die abgetrennte Substanz ein vollständiges Individuum ist, muß sich in einer ihrer begrifflichen Serien jene niederste Spezies finden, welche ihr die Individualität gibt, m. a. W. eine Bestimmung, die keinem zweiten Ding zukommen kann, wie weit auch im übrigen ihre Übereinstimmung gehen mag.

So hat denn Brentano aufgrund von Erwägungen, zu denen die innere Beobachtung zwang, das Verhältnis von Substanz - Akzidens der Aristotelischen Fassung gegenüber wesentlich ergänzt und verdeutlicht. Die Akzidentien sind Relativa besonderer Art, indem sie nämlich, mittelbar oder unmittelbar, etwas als letztes Subjekt einschließen, was von dem Akzidens genannten Ganzen einseitig abtrennbar ist, wobei unter die ihm nach der Abtrennung verbliebenen Bestimmungen auch jene gehört, die das Ganze schon vor der Abtrennung des Subjektsteiles individualisiert haben müßte. Alle diese Bestimmungen, die nicht ersatzlos entfallen können, ohne daß der abtrenn-

bare Teil seine Individualität ändert, heißen substantielle Bestimmungen. Sie sind das, was Descartes unter Attributen verstand, wenigstens dort, wo er scharf Attribute und Modi unterschied und dieses Verhältnis nicht mit dem zwischen Gattungs- und Artbegriff verwechselte, was ihm freilich bisweilen unterlief.

Weil der substantielle Teil es ist, woraus dem akzidentellen Ganzen die individuelle Bestimmtheit kommt, können unsere Bewußtseinszustände als solche nicht letztes Subjekt sein, denn von keinem für sich genommen und von keiner wie immer gearteten Komplikation von ihnen wäre es widersprechend, daß mehrere Individuen darin übereinstimmten. Der Subjektteil ist es auch, aus dem sich erklärt, wie die Fülle von Bewußtseinszuständen in unmittelbarer Wahrnehmung als ein einziges, nicht kollektives Ding erfaßt werden kann. Und ohne diese Annahme wäre der Unterschied des Falles, wo dasselbe Individuum sieht und hört, von dem, wo Sehen und Hören auf zwei verteilt sind, nicht verständlich.

Ich sagte, daß derjenige, der die vollständige Vorstellung eines Akzidents besäße, darin auch diejenigen Bestimmungen denken müßte, die dem einseitig abtrennbaren Teile nach erfolgter Abtrennung verbleiben. Eine andere Frage aber ist die, ob unsere innere Wahrnehmung, indem sie uns die psychischen Akzidentien zeigt, sie so vollständig darbiete, daß auch diese substantiellen Begriffe daraus abstrahiert werden können, oder ob sie, solcher Vollständigkeit entbehrend, vielmehr in gewissem Maße unbestimmt sei und wie weit dieser Mangel gehe.

Hierüber sind drei Ansichten denkbar. Die erste besagt, daß wir das, was Subjekt der Bewußtseinszustände ist, in seiner individuellen Differenz erfassen, die zweite, daß wir es zwar nicht so bestimmt, aber doch bestimmt genug wahrnehmen, um aufgrund dieser Wahrnehmung ohne weitere Reflexion sagen zu können, ob es ein Körper sei oder nicht, die dritte, daß es uns noch unbestimmter gegeben sei.

Im ersten Fall müßten wir wohl sagen, es sei zwar

wahrgenommen aber nicht bemerkt, und man könnte versuchen, sich diesen Mangel daraus zu erklären, daß die Möglichkeit eines Vergleiches fehle, weil kein anderes Ich als das eigene in die Wahrnehmung falle. Daß wir unsere individuelle Differenz nicht bemerken, ist nun allerdings richtig. Aber was zwingt dazu, anzunehmen, daß sie überhaupt in die Wahrnehmung falle? Brentano meinte früher, es müsse wohl so sein, weil ja, wie jede Anschauung, auch die innere, eine Individualvorstellung sei, erkannte dies aber im Zusammenhang mit Untersuchungen über unsere Zeitanschauung als ein Vorurteil und ließ daraufhin die Annahme fallen. Doch entfernte er sich zunächst nur bis zum ersten Grade der Unbestimmtheit: das psychische Subjekt werde zwar nicht in letzter spezifischer Differenz, aber doch als unkörperliches Ding wahrgenommen; aber auch dagegen erhoben sich Bedenken, und schließlich bekam die Lehre die Gestalt, daß das psychische Subjekt in innerer Wahrnehmung einem noch allgemeineren Begriff nach, nämlich bloß als Substanz erfaßt werde.

5. Wenden wir uns nach diesem Blick auf das Psychische zur äußeren Wahrnehmung. Sie hat Qualitatives-Örtliches zum Gegenstande. Ob es solches gibt, erkennt sie nicht unmittelbar, sondern glaubt es blind. Um es wahrscheinlich zu machen, bedarf es der Induktion. Ohne solche läßt sich nur die Frage klären, ob die drei Begriffe Zeitliches, Örtliches, Qualitatives — jeder in specie specialissima gedacht — miteinander synthetisch verbunden, die Vorstellung eines kompletten Individuums ergeben würden. Aristoteles verneint es; es fehlte seiner Meinung nach noch eine Serie von Bestimmungen, die wichtigste, die substanzielle. Brentano widerspricht ihm. Insbesondere verwirft er den Gedanken, daß dem Orte noch etwas als Subjekt subsistieren könne, als absurd. Wenn sich die Relation Substanz-Akzidens überhaupt auf Körperliches anwenden lassen soll, so sind nur folgende zwei Fälle möglich:

a) Entweder ist das Örtlich-Qualitative als Ganzes Substanz, was es im eigentlichen Sinne des Wortes nur sein könnte, wenn es ein Akzidentelles gäbe, worin jenes als Subjekt eingeschlossen und wovon es einseitig abtrennbar wäre. Das Örtlich-Qualitative wäre dann zwar ein komplettes Ding, könnte sich aber zu einem akzidentellen erweitern, wovon uns die sinnliche Anschauung freilich kein Beispiel bietet. Innerhalb der drei ersten Serien (Zeitliches, Örtliches, Qualitatives) aber bestünde kein Platz für die Unterscheidung von Substanz und Akzidens. An einer roten Kugel z. B. für sich genommen wäre nichts Akzidens und nichts Subjekt. Sie wäre ein Konkretum aus Ort, Qualität und Zeit und als solches ein vollständig bestimmtes Individuum. Keine ihrer Bestimmungen könnte ersatzlos entfallen, indes der Rest als dasselbe Individuum sich erhielte, und keine, selbst in niederster Spezies gedacht, wäre eine individuelle. Eine Ortspezies, ohne eine bestimmte Qualität gedacht, wäre ebenso ein bloßes Universale, wie ein Rotes, ohne einen bestimmten Ort gedacht. Nur die Synthese, das Konkretum aus ihnen, ergäbe das Individuum. Man kann sagen, daß auf diesem Standpunkt, den Brentano lange Zeit eingenommen hat, sowohl Ort als Qualität »Attribute« im Sinne Descartes' zu nennen wären.

b) Sein letztes Wort war das aber nicht, vielmehr war die endgiltige Form seiner Lehre erst erreicht, als er das Qualitative, wie z. B. Farbigen, als Akzidens erkannt hatte, worin der Ort als sein Subjekt eingeschlossen ist. Nunmehr erschien das primäre Ortskontinuum als der vom Qualitativen abtrennbare Teil und damit als das am Körper Substanzielle. Damit war gesagt, daß es unqualifiziertes Räumliches und in diesem Sinne »leere Orte« geben könne, ein Gedanke, gegen den sich Brentano lange gesträubt hatte, aus psychologisch verständlichen, aber von ihm schließlich als sachlich unzureichend erkannten Gründen. Das Bedenken begreift sich aus der Tatsache, daß in unserer sinnlichen Anschauung keine absoluten

Ortsbestimmungen in specie gegeben sind. Nur relative schauen wir an, indem wir spezifisch gleiches oder mannigfaches Qualitatives in verschiedenen Richtungen und Graden von einander abstehend vorstellen. Man ist sich aber dieses relativen Charakters aller angeschauten Ortsbestimmungen meist nicht deutlich bewußt. Indem man nun ganz richtig erkennt, daß mit dem Wegfall der Qualitäten in unserer Anschauung auch alle ihre lokalen Unterschiede, d. h. ihre Abstände, verschwinden müßten, übersieht man leicht, daß dies nicht ebenso von absoluten Ortsbestimmungen in specie gelten würde.

Was wir oben bezüglich der Transzendenz der substantiellen Definition des Psychischen festgestellt haben, trifft nicht in vollem Maße für unsere Vorstellung vom Körper zu. Wir können der sinnlichen Anschauung zwar keine Begriffe von absoluten Orten in specie entnehmen, aber sehr wohl den allgemeinen Begriff des Örtlichen. Während wir also keinen eigentlichen Begriff von psychischer Substanz haben, fehlt uns ein solcher von der physischen nicht, denn er fällt ja mit dem Begriff des Örtlichen als solchen zusammen. Hinwiederum bedingt der Mangel an spezifischer Differenzierung der angeschauten Orte, daß uns der eigentliche Begriff der Bewegung fehlt und durch Surrogate, nämlich durch Vorstellungen von Abstandsänderungen, ersetzt werden muß.

Diese Erwägungen über das, was den Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung zur vollen Bestimmtheit fehlt, fallen nicht zusammen mit der Frage, ob es solche körperliche Dinge gibt. Wir stellten bloß fest: Wenn es sie gibt, so ist das primäre Ortskontinuum, das sie einnehmen, ihr letztes Subjekt, ihre Substanz. Ob sie wirklich sind, bzw. ob es in Wirklichkeit ihnen ähnliche Dinge gebe, läßt sich nur feststellen, wenn man in eine Untersuchung über die Ursachen eingeht, welche die sinnlichen Anschauungen bewirken und ihren Verlauf begreiflich machen. Als wahrscheinlichste Hypothese ergibt sich die Annahme, daß örtlich-qualitative Dinge, d. h. Körper,

wirklich existieren und mit dem psychischen Subjekt in Kausalzusammenhang stehen. Ob diese Dinge alle der Qualität nach gleich seien, oder verschiedenen Arten des Qualitativen angehören, m. a. W. ob die physische Welt einförmig oder qualitativ mannigfaltig sei, darüber hat nicht der Philosoph, sondern der Physiker zu entscheiden, denn die Wahl zwischen den denkbaren Annahmen muß so getroffen werden, wie es die Tatsachen seines Forschungsgebietes fordern. Nur den allgemeinen Rahmen für eine Theorie der Materie vermag der Metaphysiker zu bieten, wofür ein Versuch im Anhang vorliegt.

Hier sei noch auf eine Äquivokation aufmerksam gemacht, die in der Substanzlehre leicht Verwirrung stiften kann. Diejenigen, welche erkennen, daß mit bloß lokalen Differenzen der Körper in der Physik nicht auszukommen ist, nennen die hypothetischen Qualitäten, von denen sie die wirklichen Orte erfüllt denken, das Wesentliche, das Substanzielle an dem Körper. Das wäre zunächst ein bloß terminologischer Unterschied, kein sachlicher Widerspruch gegen die Auffassung Brentanos, kann aber durch Verwechslung zu einem solchen führen. Voraussichtlich wird mancher, den Bedeutungswandel übersehend, daraufhin gegen die Lehre, daß ein Körper bei der Bewegung einen substanzialen Wechsel erfahre und seine Individualität kontinuierlich ändere, sich sträuben.

Leider fehlt es vielfach an der scharfen Trennung der beiden oben unterschiedenen Fragen, von denen die eine der Struktur der sinnlichen Wahrnehmungsgegenstände gilt, die andere ihrer Wirklichkeit bzw. Verwandtschaft mit solchem, was wirklich existiert. Infolgedessen kommt es zu Verwechslungen dessen, was den angeschauten Qualitäten als Subjekt zugrunde liegt, mit dem, was der sinnlichen Anschauung als Ursache zugrunde liegt, m. a. W. zur Verwechslung des Verhältnisses Substanz-Akzidens mit dem von Ding an sich und Phaenomen. Indem, um die Verwirrung voll zu machen, damit auch noch der ganz andere Unterschied von unmittelbar Not-

wendigem und Gewirktem konfundiert wurde, entstanden Systeme, wie das Spinoza's oder Schopenhauer's, die so prächtig und abgerundet aussehen, aber, sobald Kritik mit einem Finger daran rührt, wie Seifenblasen zerplatzen.

Zu warnen ist auch vor dem häufig begangenen Fehler, die sog. Abstrakta für Namen von Dingteilen zu halten und diese mit den Akzidentien zu identifizieren. Darnach wäre das Denkende Substanz, das Denken das ihm als Teil innewohnende Akzidens. Diese Teilung ist aber fiktiv. Die Abstrakta wie Denken, Ausdehnung, Farbe nennen überhaupt nichts, sondern sind Synsemantika, die erst durch Verbindung mit anderen Worten zu einer Bedeutung kommen. »Etwas, was Denken übt«, »etwas, was Ausdehnung hat«, »etwas, was Farbe hat« sind Namen und völlig gleichbedeutend mit »Denkendes«, »Ausgedehntes«, »Farbiges«. Wer aufgrund solcher von ihm als fiktiv erkannter Teilungen sich berechtigt glaubte, nun auch die Lehre von Substanz und Akzidens zu verwerfen, hätte diese mißverstanden. Denn in Wahrheit ist das Akzidens nicht Teil, sondern es ist das Ganze, dem ein gewisser, davon einseitig abtrennbarer Teil innewohnt, der eben darum Substanz heißt.

6. Ist nun dieses Wort »Substanz« selbst ein Name oder zählt es vielmehr auch unter die Synsemantika? Brentano hat es ohne Zweifel für einen echten Namen gehalten, aber ich glaube, daß sich dies nicht gut mit seiner Einordnung der Akzidentien unter die Relativa verträgt.

Das Modalbefassende gilt ihm als eine Art des Relativen, die er bisweilen geradezu die metaphysische Relation nennt. Von diesem Akzidentalrelativen unterscheidet er mehrere Klassen, gemäß der verschiedenen Weise, wie etwas dem akzidentellen Ganzen als Subjekt innewohnt, und diese Differenzen sind es, die den Unterschied der Kategorien ausmachen, so daß die Kategorientafel nichts anderes als eine Zusammen-

stellung der Klassen des Akzidentalrelativen darstellt. Darnach scheidet sich z. B. die Art, wie das Qualitative den Ort modalbefeßt, von der, wie das Denkende das Ich modalbefeßt, jenes der Kategorie der Inhärenzen, dieses der der Passionen angehörend.

Wir fragen nun: handelt es sich beidemale um eine echte Prädikation, wenn wir von einem Dinge bald sagen, es sei ein Ortskontinuum, bald es sei eine Substanz? M. a. W. bedeutet Substanz einen allgemeinen Begriff? Wäre dies der Fall, so müßte man weiter fragen, wie er sich zu dem Begriff Ortskontinuum verhalte. Offenbar müßte er diesen an Allgemeinheit übertreffen, da auch Nulldimensionales und zwar auch solches, das nicht bloß Grenze in einem Kontinuum ist, Substanz sein kann. Und wie verhält sich dieser Substanzbegriff zu dem des Dinges? Manche meinen und glauben sich dabei in Übereinstimmung mit Aristoteles, es gebe gar keinen einheitlichen Dingbegriff, sondern das Wort Seiendes, auch wenn es als echter Name fungiert, bedeute für jede Kategorie etwas anderes. Brentano hat demgegenüber außer Zweifel gestellt, daß wir einen einheitlichen, an Allgemeinheit nicht mehr zu überbietenden Begriff haben, unter den alles fällt, was wir zum Gegenstande haben können und der von allem, was es gibt, mit Wahrheit und streng synonym ausgesagt werden kann.

Ist nun der sog. Begriff der Substanz mit diesem allgemeinsten Begriff des Dinges identisch? Keineswegs, denn die Akzidentien sind Dinge, aber man kann sie nicht Substanzen nennen, sondern bloß etwas, was eine Substanz einschließt. Soll ihm also inbezug auf Allgemeinheit eine mittlere Stellung zwischen dem Begriff des Räumlichen einerseits und dem des Dinges andererseits zukommen, und wie dies? Soll etwa der Begriff eines Ortskontinuums den der Substanz als Gattungsbegriff so einschließen wie der des Roten den des Farbigen? Das stimmt nicht, denn

sonst würden wir leere Räume, d. h. Orte, die nicht in einem Qualitativen als Subjekt enthalten sind, a priori als unmöglich erkennen, was nicht der Fall ist. Welches immer aber sonst das logische Verhältnis dieser Begriffe sein möge, wie sollte es uns gelingen, den allgemeinen Substanzbegriff zu abstrahieren? Vorübergehend meinte Brentano, es geschehe, indem wir das uns in innerer Wahrnehmung gegebene Geistige mit dem in der äußeren Wahrnehmung gegebenen Örtlichen verglichen und so das Moment der Substanz, als ihnen beiden gemeinsames, apperzipierten. Aber er konnte diese Auffassung nicht festhalten, da er erkannte, daß uns eine solche Anschauung einer unkörperlichen Substanz gar nicht zu gebote stehe. Soll der Substanzbegriff uns also vor aller Abstraktion gegeben sein?

Ehe wir uns zu dieser Annahme entschließen, wollen wir doch lieber die Voraussetzung überprüfen, worin diese Schwierigkeiten wurzeln, nämlich die Annahme, daß das Wort Substanz ein Name sei und daß es einen Begriff Substanz gebe. Und damit kehre ich zu der früheren Bemerkung zurück, daß die Frage im Licht der Zugehörigkeit der Akzidentien zum Relativen studiert werden müsse.

Über das Relative als solches herrscht freilich ebenfalls große Unklarheit. Die üblichen Relationstheorien lassen sich in zwei Klassen scheiden. Die eine behandelt die Relationen s. z. s. wie sehr dünne Antennen, die ein Ding nach einem andern hin ausstreckt, so dünn, daß man sie nicht nur immateriell, sondern geradezu undinglich, nicht-reale Entitäten nennen müsse. Bestimmungen, die von einem Ding zwar in Wahrheit ausgesagt werden, aber es nicht dinglich determinieren, sondern nur gleichsam wie ein Schatten begleiten, sodaß jegliches zwar vermöge der absoluten Bestimmungen, die man ihm gibt, unter den allgemeinen Dingbegriff falle, aber nicht ebenso vermöge dieser ihm dauernd oder vorübergehend anhaftenden Relationen. Vielleicht hat zu dieser seltsamen Auffassung Aristoteles Anlaß gegeben, wenn er sein *πρός τι* als das

am wenigsten reale aller Prädikate bezeichnete. Sie widerspricht sich aber selbst, so wahr »etwas ist und ist kein Ding« dasselbe besagt wie »etwas ist und ist nicht e t w a s«.

Ja manche verstärken die Absurdität noch — und dies ist die zweite Gruppe der Relationstheoretiker — indem sie den Relationen ein von den Dingen losgelöstes Sein zugestehen und meinen, man könnte mit Recht z. B. die Gleichheit aller Radien anerkennen, auch wenn es keinen Kreis und somit auch keine Radien gäbe.

Alledem hat Brentanos Relationstheorie, zu der in diesem Bande mehrere Beiträge vorliegen, ein Ende bereitet. Vor allem stellt er fest, daß man sich unkorrekt ausdrückt, wenn man sagt, es gebe »Relationen«, denn die Abstrakta sind keine echten Namen. Exakt ist von »Relativem« zu sprechen. Die Natur der Relativa läßt sich aber nur an echten Beispielen studieren, was hervorzuheben nicht überflüssig ist, denn, wie unsere sog. Erkenntnistheoretiker das Wesen der Erkenntnis mit Vorliebe an der äußeren Wahrnehmung verdeutlichen wollen, die gar keine Erkenntnis ist, so begegnet es den Relationstheoretikern zumeist, daß sie sich an die sog. komparativen Relationen halten, die keine echten Relativa sind. So müssen denn vor allem, um der Theorie eine tragfähige Basis zu schaffen, die Klassen der echten Relativa festgestellt werden, soweit dies ohne vorhergehende Analyse des Begriffes geschehen kann. Brentano unterscheidet als die wichtigsten folgende:

a) das Relative im Sinne des Intentionalen, d. h. des Denkenden, in dem weiten Sinne, den bei Descartes das Wort *cogitans* hat. Es ist ja jedes Bewußtsein ein Bewußtsein von etwas, d. h. ein etwas zum Gegenstande Habendes.

b) Das Kausalrelative, d. h. das Verursachte, das ja immer ein von etwas Verursachtes ist.

c) Diejenigen Relativa, die man unter dem Namen »Ganzes = etwas, was etwas als Teil einschließt« zusammenfassen kann. Sie sind sehr verschiedener Art. so daß hier

wieder mehrere Klassen zu unterscheiden sind. Die wichtigsten sind Kollektiva, Kontinua und Modalbefassende.

d) Das Kontinuum ist aber nicht nur als Ganzes (Teile Umfassendes) ein Relatives, sondern auch die Teile selbst sind Relativa, insofern sie von einander abstehen. Dieses Relative im Sinne des von etwas Abstehenden findet sich im strengen Sinne nur dort, wo Grenzen sind. Brentano spricht hier von dem Kontinualrelativen bzw. Infinitesimalrelativen, dessen Analyse in diesem Bande nur angedeutet, der Synechologie (allgemeinen Lehre vom Kontinuum) zufällt.

Aufgrund einer solchen ungefähren Übersicht ergibt sich: Wo immer wir etwas ein Relatives nennen, tun wir dies im Hinblick auf eine besondere Komplikation des Vorstellens, das dieses Ding zum Gegenstande hat. Es gibt mehrere Arten von Vorstellungsverbindungen, die wohl voneinander unterschieden werden müssen. Eine solche ist die sog. prädikative Vorstellungsverbindung oder Begriffssynthese, wie z. B. Rotes - Warmes oder Sehendes - Hörendes. Eine andere ist das *b e z i e h e n d e* *D e n k e n* im engeren Sinne, das relative Vorstellen. Beiden gemeinsam ist, daß sie zwei Objekte haben, aber während bei der Begriffssynthese die Stellung des Vorstellens zu dem einen wie andern Objekte dieselbe ist, ist sie beim beziehenden Vorstellen eine andere. Keinem Relationstheoretiker konnte dies entgehen, und mit Rücksicht darauf sagen sie, das eine Objekt sei Fundament, das andere Terminus der Relation. Brentano macht darauf aufmerksam, daß hier Differenzen des vorstellenden Verhaltens als solchen vorliegen und spricht von einem Unterschiede im modus des Vorstellens. Das relative Vorstellen ist eine Komplikation von modus rectus und modus obliquus. Wer z. B. einen etwas Denkenden denkt, denkt ihn, den es Denkenden, modo recto und das Ding, das er denkt, modo obliquo. Ohne diese Komplikation unseres Vorstellens ist es unmöglich, einen Denkenden vorzustellen. Es zeigt aber gerade dieses Beispiel besonders deutlich

den Unterschied des beziehenden vom synthetischen Vorstellen. Denn wer ein Rotes-Warmes mit Recht anerkennt, kann sie mit Recht von einander präzisieren, wogegen einer, der einen Rotsehenden mit Recht anerkennt, irren würde, wenn er ihn für etwas Rotes hielte.

Es wird sich an einem andern Orte Gelegenheit ergeben, diese Lehre vom relativen Vorstellen als einer Komplikation zweier Modi des Vorstellens weiter zu verdeutlichen und auszubauen. Hier nur, was daraus für unsere Frage nach dem sog. Substanzbegriff erhellt. Sie nimmt folgende Form an: Was haben wir, indem wir ein Akzidens als solches denken, modo obliquo zum Objekt?

Die richtige Antwort wird vorbereitet durch einen Blick auf andere Klassen des Relativen. Wer einen Farbigen Sehenden denkt, denkt modo obliquo Farbigen, nicht aber »gesehenes Farbigen«. Es ist nicht so, wie manche Erkenntnistheoretiker es darstellen, als würde zuerst der Begriff »gesehenes Farbigen« aus der Anschauung gewonnen und dann daraus durch Bearbeitung erst der Begriff Farbigen gebildet. Insbesondere in der Raumtheorie begegnet man häufig solchem Mißverständnis. Es sei, heißt es da, uns zunächst nur die Anschauung eines »Sehraumes« gegeben, aus der sich der Begriff des Raumes nicht direkt abstrahieren lasse. Dieser werde erst durch Negation und Analogiebildung daraus zurechtgemacht. Das ist ganz verkehrt. Wenn wir sagen, die Sinnesanschauung hätte Orte zum Gegenstande, so bedeutet das Wort Orte ganz dasselbe wie in der Frage: »Gibt es Orte?« Und wer diese Frage mit Ja beantwortet, sagt dasselbe, wie wenn er sagte »Es gibt Orte in Wirklichkeit« oder »Es gibt wirkliche Orte«.

Der gleiche Irrtum ist es, wenn manche glauben, aus der sinnlichen Anschauung lasse sich nicht unmittelbar der allgemeine Begriff des Dinges abstrahieren, sondern zunächst und unmittelbar der des Gedachten oder des Gegenstandes, und erst durch Bearbeitung dieses Begriffes komme jener zustande. Gewiß besteht ein Unterschied

zwischen Ding und Gegenstand, aber er wird falsch gedeutet, wenn man meint, es handle sich da um zwei Begriffe. Nur »Ding« ist ein Name und bedeutet einen Begriff, während »Gegenstand« (= Gedachtes) an und für sich sinnlos ist und erst im Zusammenhang der Rede zu einer semantischen Funktion kommt. Gedachtes, gedachtes Ding, Gegenstand sind keine Selbstbedeuter, sondern Mitbedeuter, sie tragen dazu bei, daß ein sinnvoller Ausdruck zustande komme, indem sie sich mit andern Worten syntaktisch verbinden. So genügt schon die Beifügung des Wörtchens »ist«, und der Ausdruck eines Urteils ist fertig. »Ein Gedachtes ist« oder »Ein Ding ist Gegenstand« besagt soviel wie »Ein es Denkendes ist«.

Es gibt keinen Begriff Gegenstand oder Gedachtes. Man hüte sich, die synsemantische Funktion des Wörtchens »als« in den beiden Sätzen »Ein Körper wird als Ding gedacht« und »Ein Körper wird als Gegenstand gedacht« zu identifizieren. Dort wird der Begriff des Körpers dem Begriff Ding subsumiert, einem echten, dem obersten Gattungsbegriff, und dieser ist aus jenem abstrahierbar; hier findet etwas ganz anderes statt: es wird nämlich ein einen Körper Denkender modo recto und ein Körper (nicht »gedachter Körper«) modo obliquo gedacht, und dies ist es, was man mit, er werde »als Gegenstand« gedacht, meint. Darum besagen »Ein Körper ist ein Ding« und »Ein Körper ist gedacht (= ist Gegenstand)« zwar beide echte Prädikationen, aber mit ganz verschiedenen Subjekten und Prädikaten. Dort ist »Körper« Subjektbegriff und »Ding« Prädikat, hier ist Subjekt »ein Denkender«, und Prädikatsbegriff ist »ein einen Körper Denkender«.

Was ich von dem Wörtchen »ist« sagte, daß es sowohl synsemantisch, als in seiner mitbedeutenden Funktion mehrdeutig sei, gilt auch von »Gegenstand«. Ein Beispiel: ich denke mir einerseits, es gebe irgendwo einen roten Würfel von 1 m Seitenlänge, und andererseits, es gebe vier Denkende, von denen der erste Rotes zum Gegen-

stande hat, der zweite Farbiges, der dritte Ausgedehntes, der vierte einen Kubikmeter. Mit Rücksicht auf jenes mir bekannte Ding kann ich dann sagen, jeder von den vieren hätte es zum Gegenstande, nur eben keiner vollkommen bestimmt und jeder einer anderen Bestimmung nach. Hier hat »etwas zum Gegenstand haben« einen andern Sinn, als wenn ich von mir selbst sage, daß ich einen roten Würfel von einem Kubikmeter Masse zum Gegenstande habe. Exakt gesprochen denkt ihn ja keiner von den vieren; sage ich es trotzdem von ihnen aus, so ist dies eine Abkürzung für den Ausdruck folgender Urteile: Es gibt einen roten Würfel von 1 Kubikmeter Masse. Darum hätte A, der Rotes zum Gegenstande hat, recht, wenn er an Rotes glaubte. Ebenso B, wenn er an Farbiges glaubte. Ebenso C, wenn er an Ausgedehntes glaubte etc. Man sieht, daß »ein Rotes zum Gegenstande Habender« von dem, der Farbiges zum Gegenstande hat, nicht als echtes Prädikat ausgesagt werden kann, sondern nur *κατὰ συμβεβηχός* d. h. als *denominatio extrinseca*.

Darauf aufmerksam zu machen, ist umso mehr geboten, weil Brentano in der Abhandlung »Universale, Gattung, Spezies und Individuum« (S. 32 dieses Bandes) diese Homonymie zwar behandelt, aber doch vielleicht nicht vorsichtig genug als Homonymie gekennzeichnet hat. Auch der Doppelsinn des Terminus »unbestimmtes Vorstellen« hängt damit zusammen. Man kann einen, der Farbiges zum Gegenstande hat, mit einem, der Rotes zum Gegenstande hat, vergleichend sagen, beider Vorstellen entbehre der vollen Bestimmtheit, aber jenes sei unbestimmter als dieses. Das entspricht absoluten und positiven Differenzen dieser Denkenden dem Objekte nach. Man kann aber auch von ihnen sagen, daß sie jenen Würfel unbestimmt dächten, der eine mehr, der andere minder, und dies wären dann *denominationes extrinsecae* (nicht nur vom Würfel, sondern auch von den Denkenden). Da diese gefährliche Äquivokation dem Ausdruck »universelles Denken«, den Brentano mit »unbestimmtes« abwechselnd

gebraucht, nicht anhaftet, so verdient m. E. jener den Vorzug.

Doch dies nur nebenbei; was uns hier am wichtigsten ist, ist die Feststellung, daß Gedachtes und Gegenstand nicht Namen sind. Wie sollte auch, wenn es einen Begriff Gedachtes oder Gegenstand gäbe, er zu dem Begriff »Ding« sich verhalten? Allgemeiner könnte er nicht sein, weil schon dieser der allgemeinste ist. Nebengeordnet kann er ihm aus dem gleichen Grunde nicht sein, untergeordnet auch nicht, weil es an einer spezifischen Differenz fehlte, die Ding zu gedachtes Ding determinierte, so wahr sich an einem Dinge dadurch, daß es aufhört, gedacht zu werden, nichts ändert und die Einteilung in wirkliche und gedachte Dinge ebensowenig eine Einteilung der Dinge ist, wie die Einteilung in Schimmel, Rappen und gemalte Pferde eine Einteilung der Pferde.

Wie es keinen Begriff Gedachtes oder Gegenstand gibt, so gibt es, um zu einer andern Klasse des Relativen überzugehen, auch keinen Begriff Teil. »A ist ein Teil von B« heißt ganz dasselbe wie »B enthält A als Teil«, aber der zweite Ausdruck gibt die Struktur des relativen Gedankens besser wieder. Ohne daß sich B real ändert, kann es nicht aufhören, A als Teil einzuschließen, wohl aber kann A aufhören, Teil von B zu sein, ohne daß es selbst sich ändert. So könnte denn auch aus der Vorstellung des A an und für sich nicht entnommen werden, daß es in einem Teilverhältnis zu B stehe. Der Begriff A schließt nicht einen Begriff »Teil von etwas« als Gattungsbegriff ein. Darum ist zwar ein Rotes, das kein Farbiges wäre, absurd, nicht aber ein Baum, der kein Teil eines Gartens oder Waldes wäre. Von den Korrelaten Teil - Ganzes ist nur Ganzes ein Name, Teil aber synsemantisch. Was uns an dieser Parallele von Ganzes-Teil mit Denkendes-Gedachtes wichtig ist, wird nicht dadurch aufgehoben, daß zwar ein Denkendes sein kann, ohne daß das Gedachte ist, nicht aber ein Ganzes ohne den Teil. Auch von manchem Denkenden gilt Ähnliches. Es ist unmöglich, daß ein Den-

kender ein Ding (unmittelbar oder mittelbar) evident anerkenne, wenn es dieses Ding nicht gibt.

Wenden wir uns zum Kausalrelativen. Korrelative Termini sind auch Ursache und Wirkung, Wirkendes und Gewirktes, aber auch hier wäre es inkorrekt, von zwei Begriffen zu sprechen. Schon Aristoteles hat erkannt, daß es sich da um eine einseitig reale Relation handelt. Zwar kann ein B nicht von A gewirkt werden, ohne daß A ist, aber wir geben dem A, wenn wir es B wirkend nennen, nicht ein besonderes Prädikat, sondern eine denominatio extrinseca. »A wirkt B« heißt gar nichts anderes als »B wird von A gewirkt«, und wiederum ist die zweite Fassung der Struktur des relativen Gedankens mehr adaequat. Der Kausalbegriff heißt nicht Ursache, sondern Wirkung, nicht Wirkendes, sondern Gewirktwerdendes. M. a. W. es gibt einen Begriff Gewirktes, nicht aber einen Begriff Wirkendes. Nur der erste dieser beiden Termini ist ein Name, der zweite ist synsemantisch. Um dies besser zu verstehen, denke man sich, ein Ding D entstehe in dem Moment, wo die Dinge A, B und C gegeben sind, u. zw. als von ihnen gewirktes. Durch das Hinzutreten des C zu A und B braucht sich an diesen nichts geändert zu haben, gleichwohl wirken sie jetzt, was eben nichts anderes besagt, als daß nunmehr auch D, als von ihnen gewirktes, da ist, und natürlich gilt von C, das man sich ja auch den beiden andern zeitlich vorangehend denken kann, dasselbe wie von ihnen. Was also, damit ein Wirkungsfähiges wirke, hinzukommen muß, ist nicht etwa eine neue Bestimmung an ihm selbst, die es bisher nicht gehabt hätte. So subsumieren wir denn insbesondere das Wollen, wenn wir es Ursache nennen, nicht in ähnlicher Weise einem allgemeineren Begriffe, wie wenn wir es ein Bewußtsein nennen. Es geht darum nicht an, Wirken mit Wollen zu identifizieren. Wer z. B. erkennt, daß ein Wollen durch ein anderes bewirkt werde, denkt in obliquo nicht Wirkendes, sondern Wollendes. Sagt man, er denke dann den Zweckwillen als Ursache des Mittelwollens, so hat das

»als« analoge synsemantische Funktion wie in »etwas wird als Teil gedacht«. Es zeigt hier und dort je einen besondern *modus obliquus* an, eben denjenigen, der die Eigentümlichkeit des betreffenden relativen Denkens ausmacht.

Nach dieser Übersicht über die anderen Klassen des Relativen ergibt sich das Verständnis für das Relative im Sinne des Modalbefassenden, speziell des Akzidens, von selbst. Hätte ein Vorstellender nie ein Urteil erlebt, so erfaßte er sein Vorstellen auch nicht als modalbefaßt. Dazu gehört die Anschauung eines Urteils, das dieses als Subjekt einschließt. So fällt denn der Vorstellende als solcher zwar unter gewisse noch allgemeinere Begriffe, wie den des Denkenden und den des Dinges, nicht aber unter einen Begriff Subjekt. Den Vorstellenden als Subjekt des Urteilenden denken, heißt *modo recto* diesen und mit dem dieser Art des relativen Denkens eigentümlichen *modus obliquus* jenen denken. Vollends deutlich wird die Funktion des »als« in »etwas als Substanz (d. h. als letztes Subjekt) denken«, denn in dem »letztes« steckt ja eine Negation, und Negativa sind nicht echte Begriffe, sondern immer synsemantisch.

Ein Wesen, dessen sinnliche Anschauung, des qualitativen Momentes entbehrend, nur ein primäres Ortskontinuum zum Gegenstande hätte, könnte daraus kein Verständnis für die Substantialität des Ortes gewinnen. Es vermöchte sich wohl den Begriff des Ortes und den noch allgemeineren des Dinges zu bilden, aber als Substanz erfaßt kann ein Ort erst werden, wenn ein Qualitatives, das ihn als Subjekt einschließt, gegeben ist.

Dächte einer Farbiges dem Subjekte nach noch unbestimmter als wir, denen zwar nicht Begriffe absoluter Orte in specie, aber doch der allgemeine Begriff des Ortes zugebote steht, was bliebe dann als *modo obliquo* gedachter Begriff zurück? Keineswegs ein allgemeiner Begriff Substanz, sondern der allgemeine Begriff Ding. In solcher Lage befinden wir uns, wenn wir uns in der inneren Wahrnehmung als Denkende erfassen. Wir erkennen uns

dem Subjekte nach ganz universell, d. h. wir denken modo obliquo nur den allgemeinsten Begriff, der von unserem Ich prädikabel ist, nämlich den des Dinges.

So gilt denn von Substanz-Akzidens dasselbe wie von den anderen genannten Korrelaten. Den korrelaten Terminis entsprechen nicht zwei Begriffe, nur Akzidens ist ein Name, Substanz ist synsemantisch. Einen Begriff »Substanz« gibt es nicht, und damit schwinden alle Aporien, die sein logisches Verhältnis zu den Begriffen Akzidens und Ding zum Gegenstande hatten.

7. Brentanos Philosophie wird, weil sie statt an Kant vielmehr an Aristoteles anknüpft, von gewissen Tagesgrößen mit beschränktem geschichtlichen Horizont als scholastisch verfehmt. Sie ahnen wohl nicht, wie viel es für sie selbst noch aus Thomas oder Suarez zu lernen gäbe! Die Vorwürfe aber, die man der Scholastik in gewissem Umfange mit Recht machen kann, Überschätzung der Autorität und Mangel an Sprachkritik, wen träfen sie weniger als Brentano? Wenn er Kant ablehnte, so tat er es aus guten Gründen, und die Autoritätsgläubigen sind vielmehr die, welche unbekümmert darum den aussichtslosen Weg des transzendentalen Idealismus nicht verlassen wollen. Was aber unkritischen Geist der Sprache gegenüber betrifft, der bloße Unterschiede von Redeweisen für gedankliche und sachliche nimmt, wer bekundete ihn mehr als gewisse Nachzügler der an Kant anschließenden Verfallsphilosophie, die es so trefflich verstehen, aus Worten ein System zu bereiten, und in ihren lyrisch-delirischen Schöpfungen Weisheitssprüche von sich geben, die in gesunden Zeiten, statt wie heute als Tiefsinn angestaunt, als grotesker Unsinn verlacht worden wären.

Weil seine Philosophie nicht Begriffsdichtung ist, sondern Wissenschaft, weiß sie den Wert der Tradition zu schätzen. Die Vorurteile mancher Moderner, besonders aus dem protestantischen Lager, für welche die Geschichte der Philosophie zwischen Platon und der Stoa und von hier bis ins 18. Jht. ein Vakuum ist, teilt Brentano eben-